



Ein kleines Vermögen verdient der Hochlandbauer Belay Gebeye mit seinen Bäumen. Früher hat er nur Hirse und Weizen angebaut.

Fotos: Tesfaye Agdisa/Menschen für Menschen, ilietus /Adobe Stock

# Das Apfelwunder

Äthiopisches Dorf pflanzt mit deutscher Unterstützung Obstbäume – und erntet ungeahnten Wohlstand

Niemand dachte an einen Erfolg. Nicht einmal er selbst. Doch heute kann der einst bettelarme äthiopische Bauer Belay Gebeye seine Kinder sogar zum Studieren schicken. Dank der Äpfel, an die er erst nicht glaubte.

VON CHRISTINE KECK

**MISKABI.** Die Bäume, die so vieles im Leben von Belay Gebeye verändert haben, sind so klein und knorrig wie ihr Besitzer. Jeden Tag, seit sieben Jahren, schaut der Bauer mit der Wollmütze und dem grauen Vollbart nach seinen Zöglingen. Der 68-Jährige bindet die dünnen Äste nach außen, um der Krone mehr Licht zu geben. Er verjagt mit Steinen und viel Geschrei die lästigen Affen, die auf ihnen herumklettern wollen. „Die Bäume haben uns Glück gebracht“, sagt Gebeye und streicht sanft über die rosa Blüten. Auf dem Acker hinter seinem Lehmhaus wagt er, was niemand für möglich gehalten hätte. Er baut Äpfel an – mitten im äthiopischen Hochland, auf einem luftigen Bergrücken in 2670 Meter Höhe.

Äpfel, das sind Früchte, die er früher weder gegessen noch gekannt hatte. Die Bäume bräuchten mehr Pflege als alle seine Kinder zusammen, sagt Gebeye und lacht. Neun Kinder hat er, von zwei Frauen. Etliche von ihnen können studieren, weil er dank der Äpfel ein wenig beiseitelegen konnte. Er baute eine eigene Hütte für den Holzofen – sogar mit Rauchabzug. In dem Ort ohne Strom und fließend Wasser keine Selbstverständlichkeit.

Miskabi heißt das Dorf in Zentraläthiopien, das den Wolken so nah und nur über eine Schotterpiste zu erreichen ist. Sie schraubt sich die Berghänge hoch, bei Regen ist sie kaum passierbar. Mit dem Esel ist Gebeye einen halben Tag bis zum Markt in der 10 000-Einwohner-Stadt Mekane Selam unterwegs, eine Busverbindung gibt es nicht. Seine Ware kann er dort aber profitabel verkaufen. Äpfel sind begehrt, ein Lu-



xusprodukt in Äthiopien. Die meisten werden importiert, nur wenige im Land angebaut. 60 Liter erhält Gebeye für ein Kilo, umgerechnet 1,80 Euro, ein kleines Vermögen bei einem Durchschnittsverdienst von rund 30 Euro im Monat.

„Ich dachte anfangs, die verschaukeln uns“, erinnert sich Belay Gebeye. Er machte sich wenig Hoffnung, als er 2011 die ersten veredelten Stecklinge in den roten Lehmböden pflanzte und wässerte. Niemals, so glaubte er, würde das dürre Stück Holz austreiben, gar zu einem Baum werden und ihn eines Tages körbewise Früchte ernten lassen. Gebeye hat sich geirrt. Darüber ist er heute ziemlich froh.

## Geerntet werden kann zweimal im Jahr – im März und im August

Vom Apfelwunder von Äthiopien hatte der Bauer, der wie sein Vater über Jahrzehnte vor allem Weizen und Zwerghirse angebaut hatte, keine Ahnung. Wie auch. Gebeye hat kein Internet, kann nicht schreiben und ist nie weitergekommen als bis zum nächsten Markt. Verreist ist er nur ein einziges Mal im Leben: zu einer dreitägigen Schulung, um zu lernen, wie er seine Bäume am besten beschneidet. Wie er sie mit seinen bescheidenen Mitteln düngt. Und was er tun muss, wenn sie nicht richtig wachsen wollen.

Dass britische Missionare die ersten Apfelbaum-Stecklinge in seine ostafrikanische Heimat gebracht haben, war Gebeye neu. Ende der 40er Jahre wagten die Gläubigen im Garten einer Kirche in Chencha, einer Hochlandregion im Süden des Landes, den Anbau – ein Pionierprojekt mit Erfolg. Im gemäßigten Klima des Hochlands fühlen sich Apfelbäume wohl, sie gedeihen prächtig, ohne Frost und trotz der gleißenden Sonne. Geerntet werden kann zweimal im Jahr, im März und im August, auch wenn das in Europa kaum einer glauben mag.

Auf den Äpfel gekommen ist Gebeye dank einer deutschen Hilfsorganisation. Die

## Hintergrund

### Binnenstaat am Horn von Afrika

Der Staat Äthiopien liegt umschlossen von den sechs Nachbarländern Eritrea, Sudan, Südsudan, Kenia, Somalia, Dschibuti am Horn von Afrika. Das Land hat laut Auswärtigem Amt in Berlin fast 93 Millionen Einwohner. Die Hauptstadt ist Addis Abeba mit rund 3,6 Millionen Einwohnern.

Das Klima Das Klima in dem Binnenstaat ist so vielfältig wie die geografischen Unterschiede – in den Tiefebene ist es heiß, auf den Hochplateaus kühler. Dadurch ergeben sich drei Klimazonen: die tropische Zone in den Ebenen, die gemäßigte Zone in der Mittelgebirgsregion und die kühle Zone, in der das wichtigste Exportprodukt wächst – Kaffee.

Die Wetterextreme Da Äthiopien in der Sahelzone liegt, gibt es immer wieder lokale Dürren, die Hungersnöte zur Folge haben. Im Zuge der globalen Erderwärmung wird mit einer Verschärfung der klimatischen



Extremsituationen gerechnet. Überschwemmungen und die ohnedies beträchtliche Bodenerosion werden stärker. (kek/StN)

gesünder. „Weniger Durchfälle, weniger Erkältungen, „ich fühle mich stärker“, sagt Gebeye. Er grüßt freundlich den jungen Priester mit dem Wanderstab, der auf einen Schwatz vorbeikommt und es sich im Schatten des Hauses bequem macht. Er bete jeden Tag für seine Familie und für eine gute Ernte, erzählt Gebeye, als Christ und eifriger Kirchgänger wisse er, dass Gott ihm beistehe.

### Drei Viertel der Äthiopier leben von weniger als zwei Euro am Tag

Drei Schafe, einen Ochsen und eine Kuh besitzt der Bauer und gehört damit schon zu den etwas Bessergestellten in Äthiopien. Das Land kommt kaum hinterher mit Fortschritt und Entwicklung. Zwar ist es mit seinem Wirtschaftswachstum von zehn Prozent im Jahr ein afrikanisches Musterland und hat sich von den Chinesen eine moderne Metro durch die Hauptstadt Addis Abeba bauen lassen, doch die Armut ist groß. Drei Viertel der Menschen leben von weniger als zwei Euro am Tag. Mit ehrgeizigen Fünfjahresplänen und einem Einparteiensystem will die Regierung den Wohlstand befördern und sich selbst an der Macht halten. Äthiopiens neuer Premierminister Abiy Ahmed hat zwar Reformen und mehr Demokratie versprochen, aber nur wenige glauben an eine schnelle Umsetzung.

Im Hochlanddorf Miskabi erinnert vieles ans Alte Testament. Gebeye geht mit zwei Ochsen aufs Feld – mit einem hölzernen Pflug. Seine Hacke hat er handgeschnitten. Das Trinkwasser tragen die Frauen von einer Quelle zu Fuß nach Hause, sie binden sich die Plastikcontainer auf den Rücken. Bis auf ein Holzbett besitzt der Bauer keine Möbel. Auf die Frage, ob er nicht lieber in die Stadt ziehen wolle, antwortet er entschieden. Er sei zwar ein alter Mann und nie zur Schule gegangen, aber eines wisse er genau: „Kein Ort ist schöner als dieser.“ Und ein Bauer gehöre dorthin, wo sein Land sei – und seine Äpfel.

Äthiopienhilfe Menschen für Menschen des verstorbenen Schauspielers Karlheinz Böhm hatte Zehntausende Stecklinge für Apfelbäume im Land verteilt, allein im Dorf von Gebeye gibt es mittlerweile 70 Obstbäume. Auf ihren kleinen Feldern wachsen Sorten, die Ana, Princisa oder CP 92 heißen und ziemlich ertragreich sind. Nichts hat jemals so viel Wohlstand nach Miskabi gebracht wie diese Apfelbäume.

Entschieden zupft Gebeye ein paar weiß gepuderte Blätter aus der jungen Krone. „Das ist Mehltau, das lässt sich bekämpfen“, sagt er mit wissendem Blick. Der 68-Jährige wird ein Gemisch aus Kuhdung und Wasser ansetzen, um das Blattwerk zu besprühen. Mehr Sorgen als die Pilzinfektion macht ihm das wechselhafte Wetter: Oft regnet es lange Zeit gar nicht, dann kommen Sturzflüsse

von oben, alles würde weggeschwemmt, erzählt der Äthiopier, dessen braun gebranntes Gesicht so zerfurcht ist wie die Landschaft der Umgebung. Ein Segen sei das von den Deutschen gebaute Becken oberhalb des Dorfes, sagt er, dort werde Wasser von einem nahe gelegenen Fluss gesammelt und über Kanäle auf die Äcker geleitet. Alle zwei Wochen öffnen sich die Schleusen für Gebeyes Obsthain, in Schlangenlinien zieht ein Graben zwischen den Bäumen hindurch. Das genüge vollkommen. Nur die hochstrebende Eukalyptusreihe am Rande seines Feldes müsse weg, die schlucke viel zu viel Wasser, das ginge zulasten der Obstbäume.

Wie Honig schmeckten seine Äpfel, so süß und saftig, schwärmt der Hochlandbauer. „Seit wir sie regelmäßig essen, sind wir alle



# Rückkehr der Honeckers?

Der frühere DDR-Staatschef Erich Honecker starb 1994, seine Frau Margot 2016 – Laut ihrem Enkel wurden sie nicht bestattet: Nun sollen die Urnen nach Berlin

BERLIN (dpa). Roberto Yañez Betancourt ist stämmig, er hat blonde Haare mit lichten Stellen – und eine besondere Familiengeschichte. Roberto Yañez Betancourt ist der Enkel von Erich und Margot Honecker – dem mächtigsten Paar der DDR. Nun hat er ein Familiengeheimnis gelüftet: Seine Großeltern wurden bisher nicht bestattet. Und das, obwohl der frühere DDR-Staatschef bereits 1994 gestorben ist, seine Frau Margot lebt seit 2016 nicht mehr.

Nach dem Wunsch ihres Enkels sollen Erich und Margot Honecker in Berlin auf dem Friedhof der Sozialisten beigesetzt werden. In seinem neuen Buch „Ich war der letzte Bürger der DDR“ enthüllte der 44-Jährige nun das Familiengeheimnis, wie mehrere Zeitungen, darunter die „Berliner Zeitung“, berichten. Den Grund nannte Yañez' Mitautor Thomas Grimm: Es sei immer der Wunsch des letzten DDR-Staats- und SED-



1990: Margot und Erich Honecker Foto: dpa

Partei chefs gewesen, „in Deutschland seine letzte Ruhe zu finden – am liebsten in seinem saarländischen Geburtsort in Neukirchen“.

Der Wunsch des Enkels stößt bei den Linken in Berlin allerdings auf wenig Begeisterung. Der einstige DDR-Ministerpräsident in der Wendezeit nach dem Sturz Honeckers, Hans Modrow, und der Linke-Bundestagsabgeordnete Gregor Gysi halten den Friedhof der Sozialisten als letzte Ruhestätte der Honeckers für denkbar ungeeignet. Modrow befürchtet gar eine Anlaufstelle für wütende Ex-DDR-Bürger, wie er dem „Berliner Kurier“ sagte. Auch Gysi rät von einer Beerdigung auf dem Friedhof der Sozialisten ab.

Der Berliner CDU-Fraktionsvorsitzende Burkard Dregger sieht ebenfalls keinen Grund, dem letzten DDR-Machthaber ausgerechnet dort die letzte Ruhestätte zu geben. Honecker sei mit dafür verantwortlich gewesen, „dass Berlin und Deutschland 28

Jahre geteilt waren und dass an dieser Grenze viele Menschen starben und verwundet wurden“, so Dregger.

### Yañez wurde von seiner Großmutter Margot Honecker zum Entzug nach Kuba geschickt

Margot Honecker lebte seit Anfang der 1990er Jahre in Santiago de Chile bei ihrer Tochter Sonja, die mit einem Chilenen verheiratet war. Auch ihr Mann Erich reiste Anfang 1993 nach Chile aus, nachdem in Deutschland der Prozess gegen ihn wegen Totschlags von DDR-Flüchtlingen wegen seiner Krebserkrankung eingestellt worden war. Er starb dort 1994 mit 81 Jahren. Die einstige First Lady der DDR habe die Urne ihres Mannes bis zu ihrem eigenen Tod 2016

bei einem guten Bekannten gelassen. Dieser bewahre jetzt auch die Asche der einst mächtigen DDR-Bildungsministerin auf.

Die Tochter Sonja wolle die Asche ihrer Eltern dem Pazifik übergeben. Ihr Sohn, Honeckers Enkel Roberto, betrachte seine Großeltern dagegen als Personen der deutschen Zeitgeschichte und halte es deshalb für richtig, sie in Deutschland zu beerdigen. „Am besten auf dem Friedhof der Sozialisten in Friedrichsfelde an der Seite ihrer ehemaligen Genossen“, beschrieb Grimm den Wunsch Robertos.

Roberto Yañez ist Maler, Lyriker und Musiker und lebt in Chile. Er hatte nach dem Mauerfall mit seiner Familie seine Heimatstadt Berlin verlassen. In dem Buch beschreibe er auch seine schwere Drogen- und Alkoholabhängigkeit, so die „B.Z.“. Seine Großmutter habe ihn zu Entzug und Therapie nach Kuba geschickt.